

Margarete Bruns

Die Lieder des werdenden Weibes


ngiyaw eBooks

Nach der Ausgabe:
Margarete Bruns
Die Lieder des werdenden Weibes
Margarete Bruns, Lieder des werdenden Weibes, J. C. C. Bruns, Minden in Westf.

ngiyaw eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2015 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks. 
Földvári u. 18, H - 5093 Vezensy
ngiyaw@gmail.com - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word 2010™
Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

Margarete Bruns
Die Lieder des werdenden
Weibes

Das Paradies.

Hinter unserm Garten dehnen
sich die Wälder dicht und weit,
oft sah ich mit scheuem Sehnen
ihre tiefe Einsamkeit.
Endlich wagt' ich doch mit Zagen
Mutter heimlich zu befragen,
die mich flüsternd unterwies:
Hinter jenen Weisdornhecken,
wo sich bleich die Buchen recken,
Kind, dort liegt das Paradies!

Aber ach, seit jener Frage —
wo ich ging und wo ich stand,
wirre Nächte, schwüle Tage
träumt' ich von dem Wunderland;
von den weiten goldnen Auen,
von den Wassern, die dort blauen,
von den Blumen, die dort blühen.
Halb verborg'ne Sonnegluten
sah ich durch die Zweige fluten
und um Buchenwipfel glühen.

Und es sollte mir gelingen,
über jene Weißdornhecken
kecken Fußes mich zu schwingen,
das Erträumte zu entdecken;
doch die schwachen Zweige brachen,
doch die spitzen Dornen stachen
und zerrissen mir den Rock!
Stahl mich heim, beschämt, zerschunden,
und zu all den wehen Wunden
drohte noch des Vaters Stock. —

Selten nur und ungesehen
schlich ich noch zu jenem Zaun,
eine Lücke zu erspähen
und das Wunderland zu schau;
und wie Nachtigallenschlagen
hört' ich's dann herüberklagen,
so geheimnisschwer und süß — —.
Hinter jenen Weißdornhecken,
wo sich bleich die Buchen recken,
liegt das Paradies . . .

Märchen.

Drei verwunschene Königskinder spielen im grünen Klee
unter lachendem Himmel
am sonneglitzernden See,
plaudern mit den plätschernden Wellen,
haschen nach den bunten Libellen,
schneiden sich Flöten aus Weidenrohr
und blasen den horchenden Storchen
ein Märchenlied vor.

Eine nur sitzt still und ferne den Andern,
läßt den träumenden Blick in leuchtende Weiten wandern;
Sonne schlummert auf ihrem Haar
und ihrem schwellenden Brüstepaar,
und die Lippen glänzen ihr rot und voll —:
Die wartet auf den Königssohn,
der sie erlösen soll.

Frühling.

Wie's von funkelnden Farben glimmert und glüht!
Nur wir beide auf samntenem Wiesenrunde, —
und ich küsse dir still den Lenz vom Munde,
der so rot auf deinen Lippen blüht.

Unrast.

Welch rastlos quälendes Verlangen
durchzittert mich so fremd und bang,
seit mich in siegendem Umfangen
dein jugendstarker Arm umschlang!

Ich möcht' mein Angesicht verstecken,
o tief verstecken, denn mir ist,
ein jeder müßte dort entdecken,
wie tausend mal du mich geküßt.

Und bei der Arbeit welches Säumen!
Du, du allein bist Schuld daran:
Ich kann ja nichts als von dir träumen,
du einzig heißgeliebter Mann!

Plötzlich —!

In leisen Tönen fordert es zum Tanz,
verführerische, weiche Walzerklänge;
den weiten Saal füllt mondlichtweißer Glanz
und flutet über wogendes Gedränge.

Da plötzlich ist's im wirrenden Gewühl,
als fühlt' ich eine Hand mich heimlich kosen —
betroffen fahr' ich auf — und drückend schwül
umglutet mich der Duft von deinen Rosen.

Überfall.

Weih und staubig die Chaussee,
sonneschwere Lindenbäume —
wenn ich einsam mich ergeh',
träum' ich hier die tiefsten Träume
zwischen Sommerkorn und Klee.

Durstig trink' ich Luft und Licht,
in das klare Bild versunken:
wie der Wind die Felder wiegt
und die schlanken Halme biegt,
die in reifem Golde prunken.

Klatschmohn wirkt sein rotes Band;
Raden blühen farbenblitzend; —
und der Himmel, fern am Rand
auf den blauen Berg sich stützend,
leuchtend über mich gespannt!

Plötzlich — horch! ein kurzer Trab —:
Rain und Raden sind versunken!
Lachend springt mein Reiter ab,
und er preßt mich siegestrunken,
eh' ich recht begriffen hab'!

Erfüllung.

Sieh, der Frühling hielt, was er versprochen,
wie ein Bräutigam die Treue hält:
Jeder Kirschbaum blütenüberschüttet,
lüsteheiß die lachend bunte Welt!

War es nicht ein rauher Wintertag,
da die Schollen sich im Strome bäumten,
trüber Schnee auf allen Wiesen lag,
und wir zag
die Erfüllung unsrer Liebe träumten —?

Sieh, der Frühling hielt, was er versprochen:
Jede Knospe ist heut' aufgebrochen,
und wir trinken uns den Rausch der Liebe
in dem wirren, heißen Maienglanz —!

Abend.

Wir haben kein Wort gesprochen
und saßen so lange allein; . . .
deines Blutes Pulsen und Pochen
sang mich in Schlummer ein.

Mit beiden Händen hielt ich
lose dein blondes Haar —
tief im Traume noch fühlt' ich,
wie ich glücklich war . . .

Auf Umwegen.

Dort fern am Berge winkt dein Haus
und lockt so lieb und blinkt so blau
und winkt und winkt mich weit hinaus —
ich weiß den schmalen Pfad genau.
Doch eine Pappel steht davor;
die reckt so warnend ihre Zweige
starr in die schwüle Luft empor,
daß ich mich scheu ins Kornfeld schleiche . . .

Mit hastiger Hand rupf' ich zum Strauß
die Raden, die am Raine stehen, —
zupf' ihre weichen Blätter aus
und lasse sie im Wind verwehen . . .
Und von der Seite blick' ich schnell:
Sieh, durch die gelben Ährenwogen
winkt mir dein Haus, so nah, so hell —
bin zitternd querfeldein geflogen!

Mädchenlied.

Von deinem heißen Kusse
zittert noch mein Haar,
mir ist noch wie im Traume:
fremd und wunderbar.

Du machst mich ganz zum Weibe,
so stolz und frei:
an deinem Halse lernt' ich,
was Liebe sei; —

du machst mich ganz zum Kinde,
so jung und rein:
ich weiß von keiner Sünde,
seit ich dein.

In dunkler Sommerreife
glänzt heute Feld und Flur;
ich sitze still und träume
von deiner Güte nur;

und weich wie deine Hände
streichelt die Sonne mein Haupt; —
nimmer, nimmer hätt' ich
an so viel Liebe geglaubt!

Dämmern.

So träge schiebt der Nachen
sich an den grünen Rand;
verklungen ist unser Lachen,
und leise tastet Hand nach Hand.

Die roten Weiden nicken
noch matt in letzter Tageshelle,
und unter deinen weichen Blicken
verstummt die müde plätschernde Welle.
Im Westen dort verschatten schnell
die breiten blassen Borden — —
und plötzlich fühlen wir schauernd,
daß es Nacht geworden . . .

Gefahr.

Schwer athmend bebt der Fichtenhain.
Am Waldesrande wir allein —
weit alles still, kein Vogel ruft,
die Wolken ballen sich wie Rauch,
schwül geht die Luft,
noch schwüler geht dein Hauch.

Wie's über'm Berge finster droht!
Wie's bläulich durch die Lüfte loht!
Scheu hat die Sonne sich versteckt,
das dumpfe Donnerrollen weckt
kein Echo weit im Walde.

In deinen Augen züngelt blau
und flackt der Blitze Widerschein —:
Am Waldesrande wir allein —
und drohend wächst die Wolkenwand —
so eigen fiebert deine Hand :
Nein, nein, du! Komm: nach Haus!

Sehnsucht.

Nun kommt die Nacht; —
die Berge fern in letzter verdämmernder Pracht,
und darüber der Mond
so groß und bleich und schön . . .
Da packt's mich wieder jäh mit dunkler Macht:
daß hinter jenen blauen Höh'n
— weit, weit von dir —
der Friede wohnt.

Erwachen.

Du hast aus meinen Träumen mich gerissen,
mich aufgeschreckt mit wilden Mannesküssen;
was in mir schlummerte, nun wurd' es wach,
und all mein Leben wird ein lichter Tag.

Du hast mit nie geahnten Liebesgluten
die Schätze aufgedeckt, die in mir ruhten;
zu neuem Ringen jünger sich meine Kraft,
und Alles in mir gährt und Alles schafft.

So ringen wir vereint im ernstesten Leben
— zum Trotze denen, die am Boden kleben,—
auf steilem Weg, ob auch das Herz erbebt,
hinan zum Ziel, das leuchtend vor uns schwebt!

Vorahnung.

Fühltest du damals nicht dies? —:

Noch zitterst du, von meinem Blick verwirrt,
wie Knospen schauern, die der Lenz berührt,
und deine roten Lippen werden bleich.
Weit um uns senkt sich tiefes Abendschweigen.
Wie still die Nebel von den Wiesen steigen —.
Nur noch ein Vogel regt sich im Gesträuch.

Doch in den Bäumen lebt ein leises Flüstern,
und hinter Zweigen, die gespenstig düstern,
fließt es wie fahler, weißer Mondesschein;
Nachtschmetterlinge schwirren auf im Rohr,
und in den Wassern gurgelt es empor
und bricht sich leise plätschernd am Gestein.

Längst schied der Tag und alles Licht zerrann.
Was ist's in uns, das doch nicht schlafen kann
und mit dem dumpfen Flüstern um uns wacht —?
Der Nachtwind streift dein Haar, du fühlst es kaum —:
Durch unsere Seelen irrt es wie ein Traum
von einer düfteschwülen Sommernacht . . .

(Nach Verlaine.)

Hingebung.

So sei es denn: Du hast gesiegt !
So will ich alles And're missen
und, stumm an deine Brust geschmiegt,
berauschen mich an deinen Küssen.

Von deinem starken Arm gewiegt,
von deinem heißen Blick umflossen, —
ist nicht vom klaren Himmelslicht
ein Schimmer über mich ergossen?!

Dein bin ich ewig — kein Zurück!
Du bist mein Trost, mein starker Leiter,
in deinen Händen ruht mein Glück,
und ich — dein Weib, und sonst nichts weiter!

Wir!

Was kümmert's uns, was roh die Menge schwätzt,
in der nur matt des Lebens Pulse treiben,
der ewig fremd die bangen Nächte bleiben,
da uns kein Schlaf die kranke Seele letzt,

da die Gedanken leidenschaftgehetzt
sich Wahngelüste an die Wände schreiben,
vergeblich wir die heißen Augen reiben:
weil Sehnsucht marternd uns die Brust zerfetzt!

Sie kennen's nicht, sie sehn mit fremden Blicken
uns hart am Rand des Abgrunds Blumen pflücken
und schütteln streng die Häupter, wichtig, weise.

Wir gehen trotzig auf verschlung'nen Wegen
der wilden Lust, dem heißen Kampf entgegen, —
sie trotten stets im altgewohnten Gleise.

Lied der Verlassenen.

Es lockte die Sonne so freudig und hell,
da schnürte sein Bündel mein trauer Gesell,
ein Sträußchen zum Abschied, und dann war er fort —
das Sträußchen am Fenster ist lange verdorrt.

Ihr Blumen im Felde, wie habt ihr's so gut:
Es steckt euch mein Liebster als Schmuck an den Hut,
es küßt euch die Sonne, es kost euch der Wind, —
wer aber küßt mich noch, mich armes Kind?! —

Ein Bursch, der muß wandern; so sagen die Leute.
Ich sitze am Rocken und träum' in die Weite, —
die Hand sinkt so müde, — das Rädchen schläft ein —
— Ach, wer doch *mit*könnte: in die Welt hinein —!

Märzschnee.

Die Flocken jagen sich in wilder Hast,
auf allen Dächern tanzt der Schnee im Winde,
noch einmal beugt sich seiner eisigen Last
die knospendicke, wintermüde Linde.

Die jungen Gräser schütteln sich vor Frost,
blaßgelbe Primeln ducken sich erschrocken,
treibt unbarmherzig schneidend der Nordost
auf ihre zarten Blüten schwere Flocken.

Was war das für ein Quellen, für ein Blühn,
als wollte Alles sich dem Lichte zeigen,
die ganze Welt so sonnig hell und grün —
und heute wieder winterliches Schweigen!

Mädchenlied.

Schwarz sinkt die Nacht herab,
bald wird es Schlafenszeit.
Wieder zermartert mich
sehndes Herzeleid —:

Mußt du denn ferne sein?!
Will ja nichts Böses thun:
einmal nur, einmal nur
still dir am Herzen ruhn!

Vergieb!

Ich weiß: ich hab' dir weh gethan,
ich war zu schnell mit meinem Wort.
Nun blickst du mich so traurig an
und stiehlst dich von den andern fort.
Und ich — die Lippen beiß' ich wund:
soll mit den fremden Menschen scherzen
und sehe mit geheimen Schmerzen
den tiefen Gram um deinen Mund.

Sie gehen! — Endlich knarrt die Pforte . . .!
Komm, leg den Kopf in meine Hände —:
O, daß ich jetzt die rechten Worte,
dich wieder zu versöhnen, fände!
Ich war recht häßlich. O vergieb!
Wie gerne macht' ich's ungeschehen:
Ich kann dich ja nicht traurig sehen,
ich hab' dich ja so lieb, so lieb!

Sieh, weißt du's noch — ein Jahr ist's kaum,
und Sommerabend war's, wie heute:
dort, unter dem Kastanienbaum
schmiegt' ich mich dicht an deine Seite;
schwarz reckten sich ins Himmelsblau
und bargen uns des Parkes Riesen,
die Abendluft kam von den Wiesen
so düfteschwer und feucht von Thau . . .

Da war's! Du hieltest meine Hand
und sprachest Worte, lind und leise,
das klang so fremd, so nie gekannt,
wie eine wundersame Weise;
mir schlug das Herz so überlaut,
in deinen Augen war ein Schimmer —:
so leuchtend schön hatt' ich noch nimmer
dein liebes Angesicht geschaut ! —

Und heute ist dein Blick so trüb —?
O sag, willst du mir nicht verzeih«?
Ich hab' dich ja so lieb, so lieb —
du sollst nicht länger traurig sein!
Wird nicht der alte, frohe Mut
bald wieder deinen Blick durchleuchten?
Die Wimpern küss' ich dir, die feuchten —:
Nicht wahr, nun bist du wieder gut?!

Wieder mein!

Nun bist du endlich wieder mein!
An deinem Halse laß mich hangen,
dann schlummert jedes Lustverlangen
in meiner klaren Seele ein.

Und komm, drück deine Lippen fest
auf meine müden Augenlider. —
Nun fühl' ich tief: ich hab' dich wieder;
nun weiß ich, daß du nie mich läßtst.

Hinaus!

Und Frühling wieder wird's einmal,
und aller Schnee muß thauen;
im warmen, seligen Sonnenstrahl
schimmern und flimmern die Auen.

Hinaus, du junges Menschenkind!
Sieh alles neu erstehen,
und laß den feuchtfrischen Frühlingwind
dir um die Nase wehen!

Sicheres Glück.

Es dunkelt schon.

Im Felde neigt sich der welkende Mohn,
weiß kommt es herauf von den Wiesen; —
wir gehen schweigend Hand in Hand
und sehn das stille, ernste Land
in Dämmergrau zerfließen.

Fern flirrt noch ein winziges Bauernhaus, —
nun lischt auch dort das Lämpchen aus:
Kein Licht glimmt mehr auf Erden.
Die Nacht kriecht schwarz und schwer heran —
doch tief in unsern Herzen kann
es nie mehr dunkel werden!

Im Fieber.

Mein Kopf ist mir so dumpf und schwer,
wild packt die Angst mich bei der Kehle,
im Fieberwahn zieht mir ein Heer
von wirren Träumen durch die Seele.

In meinen Schläfen hämmert Glut,
die Augen matt, die Lippen trocken,
in wilden Wirbeln kreist das Blut
und scheint dann wieder jäh zu stocken.

Bang' such ich deine liebe Hand,
so traumhaft fühl' ich deine Nähe —:
Da ist's im heißen Fieberbrand,
als ob Erquickung mich umwehe.

Verzeihung.

Das Abendrot umkränzte
den Horizont mit Rosenglut;
schwarz standen die knospenschwellenden Bäume,
durch ihre Zweige glänzte
es scharlachtief – wie Blut.

So ganz in uns versunken
waren ich und du.
Die weißen Osterblumen schloffen,
von all dem Lichte trunken,
müde die Kelche zu.

Wie damals war es heut –
und mußte so anders sein!
Mich packte plötzlich eine wilde Lust,
der langen Jahre Leid
dir ins Gesicht zu schrei'n –!

Da floh das Abendlicht
sanft über deine Wangen;
ich sah den tiefen Gram in deinen Zügen,
dein schmales Angesicht
und deiner Augen Bangen:

und ich vergab dir Alles.

Junimorgen.

Meine hellen Blicke schweifen
über morgenfrisches Land,
thauig feuchte Büsche streifen
weich im Gehen meine Hand;

über zitternde Wiesenflächen
flirren zarte Lichter hin,
glühend rote Farben brechen
aus dem sommersatten Grün.

In die Stille lausch' ich nieder:
Sieh, ein Sommertag begann;
so viel Sonne bringt er wieder,
wie ich garnicht fassen kann.

In unserem Reiche.

Doch hier sind wir allein; hier laß uns bleiben I
Wie du auch spähest: Kein Lauscher ist zu schauen.
Weit hinter uns des Städtchens lautes Treiben;
nur noch der Kirchturm dämmert fern im Blauen.

Der Weiher schweigt in Sommermittaggluten;
erzitternder, rotgold'ner Sonnenschein
liegt buhlend in dem Schoß der Wasserfluten
und hüllt sie warm in satte Farben ein.

So feierstill ! — Kein Lüftchen mag hier wehen,
nur manchmal raschelt es im Binsenrohr;
geheimnisvolle, wilde Blumen sehen
aus großen Farnen still zu uns empor.

In deinen Armen ruh' ich warm und weich;
die Sommersonne flutet um uns hin — —:
Ja, hier ist unser unermess'nes Reich:
Mein König du, ich deine Königin!

Seltsam.

Du bist so stolz und kühn und groß,
ringst dich von jeder Fessel los
und duldest keinen Herren; —
und beugst dich doch mit Beben
meiner Macht,
und ich nur kann dir geben,
was ganz dich selig macht.

Hochsommer.

Der ferne Berg in blauen Duft zerflossen,
die Felderbreiten sonneübergossen,
die Bäume tief gebeugt von schwerer Bürde,
goldgelber Bocksbart an den Wiesenhängen —
und nirgend mehr des Frühlings wildes Drängen:
Fluren und Felder ruhn in reifer Würde.

Abendregen.

Befreiung! Weiter kriecht das Wetter.
Nun schütteln die Linden die nassen Blätter,
 und blau und groß
ringt der Berg sich aus den Wolken los.
Nur ferne noch verröchelndes Gewittern —
da bricht durch die Bäume ein gelbes Licht,
 und tausend Blumen zittern,
 noch matt vom Regen,
 einem letzten Sonnenkuß entgegen.

Herbstesschöne.

Braune Büsche teilt die Mittagsglut,
auf dem Boden brennt sie rot wie Blut;
von den Bäumen rinnt's wie Feuerfunken,
und der Himmel strahlt so leuchtend blau —:
Sieh, wie ist der Herbst noch farbentrunkel!
Fürchtest du den Herbst noch, stille Frau?

Charleroi.

Im Grase verrinnt
gespenstiger Schein,
am dunklen Rain
weint laut der Wind.

Was klagt sein Wehn?
Das Riedgras pfeift.
Ein Dornbusch greift
mein Haar im Gehn.

Die Häuser dahin,
nur Hüttchen noch.
Darüber hoch
Kamin an Kamin!

Ein Wunder geschah:
Eilzüge jagen:
die Augen fragen:
Wo blieb Charleroi?

Widriger Dampf
Wehrt meinen Blicken.
In den Fabriken
Maschinengestampf.

Ein rohes Bild!
Die Luft brennt heiß,
von Menschenschweiß
und Kampf erfüllt. —

Im Grase verrinnt
gespenstiger Schein,
am dunkeln Rain
weint laut der Wind.

(Nach *Verlaine.*)

Morgengang.

Noch liegt's wie Märchenfrische auf der Welt,
in goldnem Glanz strahlt jeder Halm im Feld,
und bunt von Farben blinkt es Blatt um Blatt.
Den Fluß hinab führt mich ein weicher Pfad,
von Moos bedeckt, von Erlen breit beschützt,
durch die schon warm die junge Sonne blitzt.
Ich schlendre langsam ohne Zweck und Ziel;
weit um mich Friede, keusch und morgenstill.
Ein bunter Vogel sammelt Beeren ein,
und blaß im Wasser blinkt sein Widerschein.
Und weiter nichts.

Der Dichter aber liebt
das Land, das seinen Träumen Leben giebt:
dem Traum von einem nie geahnten Glück,
von jenem Mädchen mit dem stillen Blick,
das noch der frühesten Jugend Reiz umflieht,
weil sie der junge Morgen selber ist
und aller reichsten Träume Glanz vereint;
nach der sein Herz in stiller Sehnsucht weint.

(Nach *Verlaine.*)

A poor young shepherd.

Mich ängstigt ein Kuß
wie ein Wespenstich.
Es ist fürchterlich,
wie ich leiden muß —:
Mich ängstigt ein Kuß!

Sie gefällt mir so sehr
mit den freundlichen Blicken —:
Welch ein Mund zum Entzücken !
Die Zöpfe, wie schwer!
Sie gefällt mir zu sehr!

Am heiligen Franz
da muß ich's wohl wagen,
ihr Alles zu sagen
des Abends beim Tanz.
Hilf, heiliger Franz!

Zwar längst ward sie mein
durch Eltern-Gebot.
Doch seltsame Not:
Ein Bettler zu sein
bei dem, was doch mein —!

Mich ängstigt ein Kuß
wie ein Wespenstich.
Es ist fürchterlich,
wie ich leiden muß —!
Mich ängstigt ein Kuß!!

(Nach Verlaine.)

Gewitter.

Nein, bei dieser Temperatur ist es unmöglich, zu schreiben!

Ich werfe die Feder fort und trockne die feucht gewordenen Hände energisch mit dem Taschentuche. Dann trete ich an das weitgeöffnete Fenster.

Das Reaumur-Thermometer am Fensterrahmen, obgleich von den großen, rotgestreiften Marquisen beschattet, zeigt 27°. Drüben am Stationsgebäude schlägt die Uhr fünf mal an, in langen Zwischenräumen, müde und schwerfällig.

Gelbe, sengende Sonnenglut liegt auf der breiten, menschenleeren Straße. Die Bäume im Nachbargarten lassen müde und durstig das graugrüne Laub zur Erde hängen. Grauweißer Staub liegt auf ihren Blättern bedeckt die Straße, die Fensterbank. Er dringt in feinen Atomen in die Wohnräume. Die glutenzitternde Luft ist von ihm gesättigt. Er erschwert mir das Athmen; manchmal spüre ich ihn in feinen, sandigen Körnern auf der Zunge. —

Wie tiefblau der Himmel brennt, strahlend klar, ohne den kleinsten Schimmer eines weißen Wölkchens. Das heiße, harte Blau schmerzt meine Augen.

Doch jetzt bildet sich im Westen unter der Sonne eine breite, weißlich graue Dunstschicht.

Mählich, ganz allmählich entwickelt sich aus ihr in scharfen Umrissen eine Gewitterwolke. Wie ein finsternes Ungeheuer lastet sie schwer und trüchtig am Horizont. Drohend schiebt sich eine unförmige Pranke vor und scheint sich langsam zu erheben.

Dann ein anderes Bild.

Ein großer Kopf mit buschigem Haar und langem Barte entsteht: so habe ich mir als Kind den Rübezahl vorgestellt.

Weiter kriecht die Wolke.

Ein abgelöster Fetzen drängt sich dicht an sie heran und bildet eine gewaltige Nase. Das ist der Jude Ahasver, der ewig verfluchte Verkündiger alles Unheils. Ein Bär hat ihn im Nacken gepackt und setzt ihn.

Nun schiebt sich der große, schwarzblaue Koloß vor die Sonne, und die zackigen Ränder erglänzen goldgelb, wie sonnebeschienene Gletscher.

Auf der Erde aber ist es plötzlich dunkel geworden.

Unheimlich dunkel.

Unheimlich still.

Auch der Himmel wird dunkler und dunkler.

Die Wolke ist, eine formlose Masse, emporgestiegen und wuchtet schwarz tief über der Stadt, den westlichen Himmel ganz bedeckend.

Ich fühle etwas Unabwendbares nahen.

Da wird sie plötzlich wie mit einem silbern glänzenden Messer auseinandergeschnitten: Es blitzt!

Ein leises Gefühl von Beklommenheit beschleicht mich. Um es abzuschütten, zähle ich laut: eins, zwei, drei — bis zwölf; dann dumpfes Murmeln

Hui, jetzt bricht es aber los! Ein pfeifendes Sausen und Brausen. Wühlt sich in den Staub und wirft ihn in die Höhe. Immer wieder, dicke Massen in die Höhe.

Ich schließe schnell das Fenster, immer aber noch nicht schnell genug, um vom Winde nicht einen ganzen Arm voll Staub hereingeworfen zu bekommen. —

Auf der Straße kämpft eine Bauernfrau vergeblich gegen das Unwetter. Sie kommt vom Wochenmarkte:

an jedem Arm trägt sie einen braunlackierten Gemüsekorb eingehenkelt.

Ja, ja, die breiten Mützenbänder und die bauschig weiten Rocke — das ist eine unpraktische Tracht bei solch stürmischem Wetter.

Bald lehnt der Wind sich glatt wie mit vorgeschobenem Knie gegen ihren runden, breiten Schoß; bald saht er sie um die Taille und dreht sie um sich selber; oder er schlägt ihr die aufgebauchten Röcke um die Hüften, daß die lilaroten Strümpfe auf den stämmigen Waden weithin leuchten.

Endlich läßt er sie frei und rast weiter.

Diesen Augenblick benutzt die Frau zu einer ängstlichen Musterung des drohenden Himmels.

Was soll sie anfangen? . . . Ihr Dorf liegt dort blau und fern am Horizont.

Da bläst ihr der tückische Sturm von der anderen Seite eine wirbelnde Wolke Staub gerade in das heiße Gesicht, und überwunden drückt sie sich in die Hausthürnische drüben.

Inzwischen hat der Sturm das Unwetter mit wilder Eile heraufgepeitscht. Blitz und Donner folgen sich in immer kürzeren Zwischenräumen. Vom Zimmer unter mir tönt leises Weinen herauf, wie von ängstlichen Kinderstimmen.

Und noch immer regnet es nicht!

Erst als die dunkle Wolkenschicht über der Stadt in eine weißlich graue Färbung übergeht, fallen die ersten Tropfen. Vereinzelt, thalergroße Tropfen, die sich scharf und dunkel von den weißen Pflastersteinendes Trottoirs abheben. —

Die Bauernfrau hat Gesellschaft bekommen: einen jungen Mann, dessen weite Beinkleider, kurzes Jackett und Monocle im Auge den Stutzer erkennen lassen.

Ängstlich ist er bemüht, seinen hellen, sandfarbigen Rock von jeder Berührung mit den zweifelhaft aussehenden Körben der Frau fernzuhalten. Manchmal, wenn es sehr stark donnert, sieht er mit angenehmem Gleichmut in den niederrauschenden Regen, der die staubige Chaussee schon chokoladenbraun gefärbt hat, oder er betrachtet wie gelangweilt seine Stiefelspitzen.

Das Unwetter hat seinen Höhepunkt erreicht.

Mit wilder Wut peitscht der Sturm ungeheure Regenmassen gegen mein Fenster. Knatternde Salven von Hagelkörnern folgen.

Der ganze weite Himmel ist ein gelbes, blendendes, jäh aufzuckendes Lichtmeer, vor dem ich willenlos die Augen schließen muß. Dazu das ununterbrochene betäubende Getöse des Donners, manchmal übertönt von dem lauten Geschrei der Kinder unter mir.

Ich lege die Hände vor das Gesicht und wühle meinen Kopf in das Polster des Sessels, um Augen und Ohren zu schützen gegen die eindringenden Gewalten. Eine lange Weile liege ich so. — —

Endlich raffte ich mich wieder auf aus der halben Betäubung.

Aber das ist ja gar kein Unwetter mehr.

Spärlich und gleichmäßig fließt der Regen; kein Windstoß drängt ihn mehr aus seiner geraden Bahn, und droben am Himmel blickt durch die huschenden Wolken manchmal verstohlen ein Fleckchen Blau.

Drüben steht die Bauernfrau nur noch allein. Eben schlägt sie die roten Röcke über den Kopf, nimmt jeden der Körbe fester in den Arm und schickt sich an, ihren Weg fortzusetzen.

Das Weinen unter mir ist verstummt. Dafür sehe ich zwei blondhaarige Kinder aus dem Hause stürmen. Fürsorglich halten sie die eine Hand über den Kopf zum Schutze gegen den noch immer sacht fließenden Regen, mit der andern setzen sie unter lautem Jubel einen Papierkahn auf die breitangeschwollene Gosse.

Im Westen aber färbt der Rand der Wolke sich wieder goldig.

Immer goldiger, immer strahlender wird er.

Und nun bricht sie hervor, die Sonne, tröstend, beruhigend. —Auf der dunklen Wolkenwand im Osten glänzt in milden Farben ein Regenbogen

Alte Jungfer.

Fünf Treppen hoch, ein enges Gemach —
da sitzt sie und stickt nun, Tag für Tag.

Die Nadel schafft in fiebernder Hast;
ihre Stirn ist zerfurcht und der Mund verblaßt,

halbgrau schon ihr Haar und die Augen rot:
Wie hart die Sorge um's bischen Brot!

Die ganze Kammer füllt Sonnenlicht
und Staarengewitscher sie achtet's nicht.

Da stützt sie müde das Haupt . . und sinnt —:
Nichts! Drunten im Hofe lärmt nur ein Kind —.

Straßenbild.

Aus rauher Kehle pfeift der Ost
durch schneegestampfte Gassen,
da stehen bebend in hartem Frost
vier Musikanten und blasen.

Die Züge grau und verwittert,
wie sie nur das Elend kennt;
in blauroten Händen zittert
das gelbe Instrument.

Es tanzt die alte Weise
in stolperndem Takte vor;
die müßigen Gaffer im Kreise
hören mit halbem Ohr.

Ein armseliger Kupfer rollt
in die Mütze, die hingehalten;
doch wie der Trupp von dannen trollt,
da hüllt die Sonne in lauter Gold
die vier zerlumpten Gestalten.

Trost.

Wenn ich in bangen Zweifeln oft gerungen
in endlos langer, schlummerloser Nacht,
dann hab' ich ihrer wohl mit Neid gedacht,
in deren Herz ein Schatten nie gedrungen.

Mir ist's ja nie — wie ihnen doch — gelungen,
mich still zu freuen an der Erde Pracht,
und wo das Leben jemals mir gelacht,
da hat ein Ton des Leides mitgeklungen.

Und dennoch möcht' ich nicht mit jenen tauschen:
Nie hören sie des Geistes Schwingen rauschen,
zu hohem Flug sind ewig sie zu schwach.

Wohl sind sie nicht in Zweifelsqual versunken,
doch nie vom Lichte der Erkenntnis trunken:
Kein Genius küßt ihre Seele wach.

Lied des Hirtenknaben.

Mein Lied ist euch fremd, ihr könnt nicht mit,
ihr findet nicht den rechten Schritt.

So kommt auf grünen Rasen!
Und nun: Die Füße blank und bloß,
den Gürtel ab, das Mieder los —
so will ich für euch blasen.

So leicht, so wohl war euch noch nie. —

Hört ihr die alte Melodie?
Nach meinen Wiegeweisen
beginnt ihr sacht zu kreisen,
tanzt lustig und frei
zum Klang der Schalmey,
ei, seht doch, wie's euch packte:
das ewig alte Lied vom Lenz
in einem neuen Takte!